

IN DER RESIDENZSTADT

Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher
und höfischer Repräsentation

1. Atelier
der neuen Residenzen-Kommission
der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen
veranstaltet mit dem Hohenlohe-Zentralarchiv
Neuenstein, 20.–22. September 2013

Herausgegeben von
Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini
in Zusammenarbeit mit
Kurt Andermann



Ostfildern
Jan Thorbecke Verlag
2014

Das Vorhaben „Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800). Urbanität im integrativen und konkurrierenden Beziehungsgefüge von Herrschaft und Gemeinde“ wird als Vorhaben der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Rahmen des Akademienprogramms von der Bundesrepublik Deutschland und vom Land Schleswig-Holstein gefördert.

Den Druck dieses Bandes ermöglichten Spenden des Landratsamtes des Hohenlohekreises, der Stiftung des Hohenlohekreises und der Sparkasse Hohenlohekreis.

Umschlagabbildung: Schloss und Stadt Waldenburg (1784). Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein GA 100 Nr. 395: Große Hohenlohische Forstkarte. Ausschnitt (siehe den Beitrag von Kurt Andermann, Abb. 9).

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2014 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-4530-3

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

Werner Paravicini

Krieg der Zeichen?

Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation in

Residenzstädten des Alten Reichs. Einführung und Zusammenfassung 11

Kurt Andermann

Viele Herren – viele Schlösser.

Residenzstädte im Hohenlohischen 35

SEKTION I: DIE STADT ALS REPRÄSENTATIONSRAUM

Sascha Köhl

Idealresidenzen *en miniature*?

Kleinstädtische Herrschaftszentren in den Niederlanden um 1500 51

Christof Paulus

Vnnser statt.

Herzogsstadt und städtischer Hof im spätmittelalterlichen München 71

Thomas Martin

ein lichter Punkt in einem so felsig waldigen Lande.

Die Residenzstadt Saarbrücken 87

Christian Katschmanowski

Die Stadt als fürstliche Projektionsfläche?

Die Organisation des bürgerlichen und höfischen Bauwesens im

frühneuzeitlichen Mainz 95

Heiko Laß

Stadtkirchen und Hofkirchen im residenzstädtischen

Kontext der Frühen Neuzeit 111

SEKTION II: STÄDTISCHE UND HÖFISCHE REPRÄSENTATIONSMEDIEN

Christian Hagen

Vom Stadttor zum Wappenturm.

Über Gestaltung, Funktion und Wahrnehmung eines repräsentativen

Bauwerks in der Residenzstadt Innsbruck 131

Ines Elsner

Die Celler Silberkammer und das Huldigungssilber der Herzöge von

Braunschweig-Lüneburg 145

SEKTION III: SOZIALE GRUPPEN IN DER STADT

Jean-Dominique Delle Luche

Schützenfeste und Schützengesellschaften in den Residenzstädten:

Konfigurationen zwischen Stadt und Fürsten im 15. und 16. Jahrhundert

(Pforzheim, Würzburg, Ansbach, Stuttgart) 157

Julia Brenneisen

hals starrige, wiederspenstige, unchristliche Bürger.

Herzog und städtischer Rat zwischen Konflikt und Konsens im

Umgang mit Armut 175

Michael Hecht

Konsensstiftung und Integration durch symbolische Praktiken:

Rituale der städtisch-höfischen Interaktion in Halle an der Saale

(15.–17. Jahrhundert) 195

Autorinnen, Autoren und Herausgeber 217

Abbildungen 221

Vorwort

Was hier zum Druck kommt, sind die Ergebnisse des 1. Ateliers der neuen »Residenzen-Kommission« der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, das in der hohenlohischen Residenz Neuenstein stattfand. Auf die feierliche, gut besuchte, durch den Abendvortrag Kurt Andermanns ausgezeichnete Eröffnung in der Neuensteiner Stadthalle am 20. September folgte am 21. eine dichte Reihe von Vorträgen und Diskussionen im Hohenlohe-Zentralarchiv im Schloss und am 22. eine Exkursion zu einigen der zahlreichen hohenlohischen Residenzen: Waldenburg, Öhringen, Kirchberg und Langenburg. Die Aufzählung der Ereignisse kann das Erlebnis jener Tage nur unvollkommen wiedergeben. Abgesehen vom Geist eines neuen wissenschaftlichen Aufbruchs waren sie geprägt vom Enthusiasmus des lokalen Organisators Kurt Andermann, dem Leiter des Archivs und hervorragenden Kenner von Land und Leuten, der Schlösser und der Familien, die sie zum Teil noch bewohnen. Dann aber auch vom Eintauchen in eine Welt, die zwar nicht mehr wirklich vorhanden ist, aber so viele Spuren hinterlassen hat, dass man sich in sie einfühlen konnte. Mehr noch: Fürst und Fürstin zu Hohenlohe-Oehringen empfingen uns in ihrem Hause in Neuenstein mit eigenem Wein im Rittersaal und führten uns durch das Hohenlohe-Museum, dessen unglaublicher Reichtum in Quantität und Qualität uns überraschte. Die Astwerk-kette mit dem Narrenkopf war leider ins Stuttgarter Landesmuseum ausgehien, aber den kostbaren Goldemail- und Bergkristall-Becher, den Karl der Kühne von Burgund Adolf Grafen zu Hohenlohe um 1470 geschenkt haben soll, und den goldglänzenden Breda-Doppelpokal aus dem 16. Jahrhundert, sie konnten wir sehen, neben beeindruckenden Totenschilden, Porträts, Möbeln, Schatzstücken und Memorabilien aller Art. Was die sechs blühenden Linien des Hauses im Laufe der Jahrhunderte angesammelt haben – und bei weitem nicht alles wurde an das Museum des Gesamthauses gegeben – ist wahrhaft fürstlich zu nennen. Der Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, schon der nächsten Generation angehörig, empfing uns seinerseits vor seiner Residenz, erläuterte uns die Geschichte von Brand und Wiederaufbau unter seinem Vater, führte uns in Kapelle und Innenhof – musste sich bald nach 18 Uhr aber um den Gemeinderat kümmern und seine Parteifreunde – es war der Tag der Bundestagswahl. Spricht man mit Schlossbesitzern, dann ist bald die Rede von der Last der Vergangenheit, den ungeheuren Unterhaltskosten, der Notwendigkeit, sich der neuen Zeit anzupassen und damit die Zukunft zu sichern. Hier ist es der Wald und das Weingut, dort Automuseum, Waldkletterpark, Schlosscafé und Windkraftgeneratoren, die bei Langenburg denn auch schon über den Horizont schauen.

Öhringen allein war eine richtige Stadt, nicht aus einer Burg, sondern aus einem Kollegiatstift hervorgewachsen, das noch heute das Stadtbild beherrscht. Später wurde vom Vogt ein Schloss errichtet und vor der Mauer ein Hofgarten und ein Hoftheater, wie es dem spät, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erreichten Fürstenrang entsprach. Waldenburg, Kirchberg, Langenburg hingegen waren zuerst Burgen in extremer Sporn-

lage, an die sich eine allmählich befestigte und mit Pfarrkirche als Grablege versehene Burgsiedlung anschloss – hoch oben auf schmalen Bergrücken, weite Blicke über das Land freigebend. Wir fühlten uns an die kleinen Städtchen Latiums oder Umbriens in großer Höhe erinnert, nur dass die vorangehende Antike fehlte. Sie hat es allein in Öhringen gegeben. Die Idylle dieser Provinz, in der Gasthäuser noch Post und Sonne, Lamm, Ochsen, Hirschen und Adler heißen, ist fast vollkommen, auch wenn die alte Ratsstube zu Neuenstein nun »Il Piccolo Mondo« heißt. Pittoresk in Stein und Fachwerk ist sie allemal. Aber sie trägt. In Neuenstein war die (sehr kleine) Altstadt fast verlassen, die Wirtschaften waren hier wie auch andernorts ebenso geschlossen wie viele aufgegebene Geschäfte: Das Leben spielt sich jetzt anderswo ab, die Gemeinden sind reich an Industrie und lebendigen Vororten. Die Landschaft füllt sich, streckenweise allzusehr, mit Industrie. Das Land ist nicht arm, ganz im Gegenteil.

Bei den Residenzschlössern stehen noch die steinernen Schilderhäuser, die man seinem Rang schuldete, überhöhen Grafenkronen und Fürstenhüte die großen Wappen, zeugt die alte Lateinschule vom Bildungswillen des Landesherrn, beindrucken Grabmäler und Epitaphien in den Kirchen. Dass die Nachkommen jener Stifter, Kreuzfahrer, Feldherren weiterhin in jenen Schlössern wohnen, die somit keine reinen Museen sind, gab den Besuchern die besondere Farbe. Die Sitze Kirchberg (nunmehr eine Künstlerkolonie) und Öhringen (nunmehr das Rathaus) mussten allerdings verkauft werden, damit das niedergerannte Langenburg wieder aufgebaut werden konnte. Auf dem Rückweg haben wir noch das Weingut »Fürst Hohenlohe Öhringen« aufgesucht, um einige Flaschen des Verrenberger Weines zu erwerben – zwar gehört das Gut seit 1253 dem Hause, aber erst vor Kurzem ist daraus ein ertragreicher Betrieb gemacht worden. So haben wir vergangene Enge, in kleinen Verhältnissen reichsfürstlichen Anspruch, in gewandelter Zeit Anpassung erlebt, dazu Schönheit von Landschaft und Bauten, die fragen lässt, weshalb man in Frankreich oder in Italien glaubt suchen zu müssen, was gleichsam vor der Haustür liegt. Als Forscher aber sind wir einige zu kurze Tage in die Welt mindermächtiger Reichstände eingetreten und erfreuten uns am Anblick jener Kleinresidenzen, die wir erforschen wollen. Es hätte keine bessere Anschauung dafür geben können.

Teilgenommen an diesem denkwürdigen Atelier haben die dreißig Personen, deren Namen nunmehr folgen; unter ihnen sind Stephan Hoppe, Wolfgang Adam und Olaf Mörke hervorzuheben, die den einzelnen Sektionen der Tagung vorgestanden haben:

Wolfgang Adam, Osnabrück
 Kurt Andermann, Freiburg/Neuenstein
 Manuel Becker, Kiel
 Lisa Berek, Kiel
 Julia Brenneisen, Kiel
 Thomas S. Carhart, Hamburg
 Jean-Dominique Delle Luche, Paris
 Melanie Ehler, Mainz
 Ines Elsner, Berlin
 Gerhard Fouquet, Kiel

Christian Hagen, Kiel
 Susanne Hentrich, Berlin
 Jan Hirschbiegel, Kiel
 Stephan Hoppe, München
 Simon Karzel, Neuenstein
 Christian Katschmanowski, Mainz
 Sascha Köhl, Mainz
 Karolin Künzel, Kiel
 Heiko Laß, Hannover
 Lisa Leiber, Kiel

Thomas Martin, Riegelsberg
Olaf Mörke, Kiel
Matthias Müller, Mainz
Tamina Müller, Mainz
Anke Paravicini, Kiel

Werner Paravicini, Kiel
Christof Paulus, Seehausen am Staffelsee
Sven Rabeler, Kiel
Harm von Seggern, Kiel
Sascha Winter, Jena

Michael Hecht (Münster) hat zwar nicht an dem Atelier teilnehmen können, es aber gleichwohl durch einen eigenen Beitrag bereichert.

Dass wir in Neuenstein tagen und das Hohenloher Land kennenlernen konnten, verdanken wir zunächst Prof. Dr. Kurt Andermann und Dr. Simon Karzel; weiter der »largesse« von Kraft Fürst zu Hohenlohe-Oehringen und von Philipp Fürst zu Hohenlohe-Langenburg; dem Interesse der Bürgermeisterin von Neuenstein, Frau Sabine Eckert-Viereckel, und sowohl des ehemaligen, Herrn Helmut M. Jahn, wie auch des gegenwärtigen Landrats des Hohenlohekreises, Herrn Dr. Matthias Neth; außerdem der durch den Vorstandsvorsitzenden Werner Gassert vermittelten Großzügigkeit der Sparkasse des Hohenlohekreises, der Weinkellerei Hohenlohe und der Bäckerei Pfister & Oettinger in Neuenstein. Prof. Dr. Robert Kretzschmar, Präsident des Landesarchivs Baden-Württemberg, kam eigens aus Stuttgart herüber, um uns zu begrüßen. Eine ganze Region hat sich aufgemacht, um uns zu empfangen und zu unterstützen. Dafür sind und bleiben wir dankbar.

Kiel, am Johannistage 2014

Werner Paravicini

Krieg der Zeichen? Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation in Residenzstädten des Alten Reichs. Einführung und Zusammenfassung

WERNER PARAVICINI

Die Forschung schreitet unermüdlich, auch unerbittlich voran. Es werden nicht nur neue Materialien gefunden, sondern auch neue Methoden und neue Fragen. Wie im Tageslauf wechselt stets das Licht, in dem die Phänomene erscheinen. Die seit mehr als 25 Jahren bestehende Residenzen-Kommission¹ nimmt an diesem Prozess gestaltend teil. Zwar ist es ärgerlich, dass die Fortsetzung des Begonnenen und Bewährten sehr viel weniger gilt als der Sprung ins Neue, denn damit bleibt vieles unerledigt liegen. Aber was kann man je als abgeschlossen bezeichnen? Innovation ist das Schlüsselwort unserer unruhigen Zeit, ein Zauberwort, das ewige Jugend verheißt und doch oft nur Betriebsamkeit bedeutet.

Gleichwohl haben wir uns am Ende der ersten Förderphase entschlossen, unser Forschungsthema neu zu bestimmen, die Chronologie zu erweitern, in die kleineren Verhältnisse hinabzusteigen (also nicht nur die reichsunmittelbaren Fürsten, Grafen und Herren zu betrachten), und die Residenz in Beziehung zu setzen mit demjenigen Raum, in dem oder bei dem sie sich in aller Regel befindet: mit der Stadt². Es war wichtig und richtig, dass mit dem Entstehungsprozess der Residenz begonnen wurde, mit demjenigen Vor-

¹ Zu ihr u.a. PARAVICINI, Werner: Die Gesellschaft, der Ort, die Zeichen. Aus der Arbeit der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, in: Spätmittelalterliche Residenzbildung in geistlichen Territorien Mittel- und Nordostdeutschlands, hg. von Klaus NEITMANN und Heinz-Dieter HEIMANN, Berlin 2009 (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte, 2; Veröffentlichungen des Museums für Brandenburgische Kirche- und Kulturgeschichte des Mittelalters, 3), S. 15–40; 25 Jahre Residenzen-Kommission 1985–2010. Eine Bibliographie [mit dem Verzeichnis ihrer Symposien], zusammengestellt von Jan HIRSCHBIEGEL, Kiel 2010 (Mitteilungen der Residenzen-Kommission. Sonderheft 13); PARAVICINI, Werner: Getane Arbeit, künftige Arbeit: Fünfundzwanzig Jahre Residenzen-Kommission, in: Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft. Kulturen integrativer und konkurrierender Beziehungen in Residenz- und Hauptstädten vom 14. bis ins 19. Jahrhundert, hg. von Jan HIRSCHBIEGEL, Werner PARAVICINI und Jörg WETTLAUFER, Ostfildern 2012 (Residenzenforschung, 25), S. 1–22. Siehe auch die Hauptseite der (alten) Kommission: <http://resikom.adw-goettingen.gwdg.de/> [08.05.2014]. – Wesentliche Literaturhinweise verdanke ich Sven Rabeler (Kiel). – Verwendete Abkürzungen: Mitteilungen der Residenzen-Kommission – MRK.

² Siehe MRK. NF: Stadt und Hof 1 (2012) S. 11–16, und die Hauptseite der neuen Kommission: <http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/> [08.05.2014].

gang, der dazu führte, dass die Vielzahl der Aufenthaltsorte des Kaisers, Königs, Fürsten allmählich abnahm, oft nur ein einziger herausragte und dieser schließlich zur Haupt- und Residenzstadt wurde: London, Paris, Prag, Stuttgart, München, Wien, um ein paar wichtige und eindeutige zu nennen. Zeitweilig hieß der Kurfürst bei Rhein denn auch der Pfalzgraf von Heidelberg.

Im nächsten Schritt begannen wir, uns von der »Residenz«, dem »Gehäuse der Macht«³ als Untersuchungsobjekt abzuwenden, ohne es aus den Augen zu verlieren. Denn was heute so eindrucksvoll mehr oder minder leersteht, oder Rathaus, Kaufhaus, Landtag oder Universität geworden ist, hatte sein Leben allein aus den Bedürfnissen einer Familie und ihrer Herrschaft bezogen, aus welchen die seltsame Erscheinung der Höfe hervorwuchs, welche wiederum den Ort schuf, das Residenzschloss und die Residenzlandschaft, welche wir etwa in Versailles oder, kaum minder, in Mannheim verwundert bewundern. Die internationale Forschung hat dieses Thema von Residenz und Hof teils von uns übernommen, teils selbständig entwickelt, so dass es heute nur so surrt und brummt vor lauter Projekten und Verbänden zu Hof und Residenz, nationalen und internationalen, von Russland und Polen bis England und Schottland, von Dänemark bis Italien, überall im wiedervereinigten Deutschland, spät, aber kräftig auch im Kernland Frankreich, mehr und mehr auch im interkulturellen Vergleich rund um das Mittelmeer⁴.

In einem bemerkenswerten Aufsatz aus dem Jahre 2008 hat Andreas Bihrer, jetzt Professor in Kiel, die neue Sicht der Dinge bezeichnet, die auch die unsrige ist: *Curia non sufficit* lautet der Titel⁵, und selbst im lateinvergessenen 21. Saeculum wird man begreifen, worum es da geht: Es reicht nicht, den Hof als ein selbstgenügsames System zu betrachten. Er reagiert auf und interagiert mit anderen Gruppen und Machthabern⁶. Zwar kann und muss man seine Gegebenheiten erst einmal anschauen und beschreiben. Verstehen tut man sie damit aber noch nicht.

Was wir damals im Jahre 2004 begonnen hatten, auch schon unter dem Titel »Krieg der Zeichen«⁷, mutet zunächst wie ein Rückschritt in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts

3 Das Gehäuse der Macht. Der Raum der Herrschaft im interkulturellen Vergleich. Antike, Mittelalter, Frühe Neuzeit, hg. von Werner PARAVICINI, Kiel 2005 (MRK. Sonderheft 7). Es handelt sich um die Vorträge, die 2004 auf der entsprechenden Sektion des Kieler Historikertages gehalten worden waren.

4 Vgl. Cultural Brokers at Mediterranean Courts in the Middle Ages, hg. von Marc von der HÖH, Nikolas JASPERT und Jenny Rahel OESTERLE, Paderborn 2013 (Mittelmeerstudien, 1), besprochen in den MRK. NF 2 (2013) S. 123f. Siehe auch den in der vorangehenden Anm. genannten Titel.

5 BIHRER, Andreas: *Curia non sufficit*. Vergangene, aktuelle und zukünftige Wege der Erforschung von Höfen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für Historische Forschung 35 (2008) S. 235–272.

6 Fürstenhöfe und ihre Außenwelt. Aspekte gesellschaftlicher und kultureller Identität im deutschen Spätmittelalter, hg. von Thomas ZOTZ, Würzburg 2004 (Identitäten und Alteritäten, 16).

7 Siehe Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Werner PARAVICINI und Jörg WETTLAUFER, Ostfildern 2006 (Residenzenforschung, 20), hier die 2. Abteilung unter dem Titel »Krieg der Zeichen«? Die symbolische Besetzung des öffentlichen Raumes durch Stadt und Hof« (S. 129–346). Zwei Jahre später widmete der Rudolstädter Arbeitskreis zur Residenzkultur einen Teil seiner Celler Tagung von 2006 dem Thema »Die Stadt und das Land«, siehe Hof und Medien im Spannungsfeld von dynastischer Tradition und politischer Innovation zwischen 1648 und 1714. Celle und die Residenzen im Heiligen

an⁸. Wer etwas auf sich hielt, betrieb, wenn nicht Unterschichtenforschung, so doch wenigstens Stadtgeschichte. Dem Hof begegnete man mit Desinteresse, ja Abneigung. Weshalb sich einem so gestrigen Phänomen überhaupt zuwenden? Waren die Leute, die es doch taten, gar verkappte Monarchisten⁹? Nun, wir haben inzwischen gelernt, Monarchien wie die englische, belgisch-niederländisch-luxemburgische, skandinavische, ja selbst die liechtensteinische und monegasische für zulässig betrachten, zumal sie (im Unterschied zur italienischen und spanischen) gegen totalitäre Anwendungen gefeit zu sein schienen. Dass sie Demokratien und keine echten Monarchien sind, in denen alles vom Herrscher ausgeht und alles zu ihm zurückkehrt, liegt auf der Hand. Nur im Zeremoniell sind noch Spuren der alten Ordnung spürbar. Aber es ging und geht uns gar nicht um eine in die Vergangenheit projizierte Geschichte des Triumphes erst der Monarchie, dann des Bürgertums, der bis heute andauert. Sondern um die Betrachtung ihres sich wandelnden Verhältnisses.

Wir dürfen zunächst nicht vergessen, ein wie neues Phänomen, welch »revolutionärer Bruch«¹⁰ die formierte Stadtgesellschaft seit dem 12. Jahrhundert war. Zu Beginn und lange noch sehr aristokratisch geprägt, von den Herren gegründet und mit seinen Leuten besetzt, auf gemeinsamem wirtschaftlichem Interesse ruhend¹¹, schränkte sie die Herrschaft des hohen und niederen Adels beträchtlich ein, schuf Freiräume, die es bislang nicht gegeben hatte, hohlte altes Recht fortschreitend aus. Einkünfte und Gericht, vielfach identisch, gingen an die neuen Schwurgenossenschaften über, oft blieb nur noch ein symbolischer Anspruch des marginalisierten Herren, den man ansonsten aus der Stadt drängte, dessen Burgen man zerstörte¹², dem man fast auf Augenhöhe gegenübertrat. Im 13. und 14. Jahr-

Römischen Reich deutscher Nation, hg. von Heiko LASS, München u.a. [2008] (Rudolstädter Forschungen zur Residenzkultur, 4), S. 163–207, hier bes. am Beispiel Celles HAHN, Stephanie: Residenz und Stadt – Distinktion und Projektion (S. 165–179). »Krieg der Zeichen« hat als Titel zuerst verwandt SLANIČKA, Simona: Krieg der Zeichen. Die visuelle Politik Johannis ohne Furcht und der armagnakisch-burgundische Bürgerkrieg, Göttingen 2002 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 182).

⁸ AUGE, Oliver: Von der Residenz zum Hof ... und zurück? Die Residenzenforschung im Rahmen der württembergischen Landesgeschichte, in: Netzwerk Landesgeschichte. Gedenkschrift für Sönke Lorenz, hg. von Dieter R. BAUER, Dieter MERTENS und Wilfried SETZLER, Ostfildern 2013, S. 55–70.

⁹ So wurde von einigen vermutet, als wir i.J. 1994, nicht lange nach der Wiedervereinigung, im Potsdamer Schloß Cäcilienhof tagten: Zeremoniell und Raum, hg. von Werner PARAVICINI, Sigmaringen 1997 (Residenzenforschung, 6).

¹⁰ FOUQUET, Gerhard: Stadt und Residenz im 12.–16. Jahrhundert – ein Widerspruch?, in: Stadt, Handwerk, Armut. Eine kommentierte Quellensammlung zur Geschichte der Frühen Neuzeit, Helmuth Bräuker zum 70. Geburtstag zugeeignet, hg. von Katrin KELLER, Leipzig 2008, S. 164–185, hier S. 164.

¹¹ JOHANEK, Peter: Landesherrliche Städte – kleine Städte. Umriss eines europäischen Phänomens, in: Landesherrliche Städte in Südwestdeutschland, hg. von Jürgen TREFFEISEN und Kurt ANDERMANN, Sigmaringen 1994 (Oberrheinische Studien, 12), S. 9–25, hier S. 22f.

¹² Zum weniger bekannten Fall Göttingen siehe MINDERMAN, Arend: Zur Präsenz des Stadtherrn und des niederen Adels im spätmittelalterlichen Göttingen, in: Symbolische Interaktion in der Residenzstadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, hg. von Gerrit DEUTSCHLÄNDER, Marc von der HÖH und Andreas RANFT, Berlin 2013 (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 9), S. 89–107.

hundert schien die Zukunft in der emanzipierten, sich befreienden Stadt zu liegen. Dann neigte sich die Waage wieder, der Fürstenstaat behielt die Oberhand, die Zukunft wandte sich von den Städten ab, der Fürstenstaat erschien als definitiver Gewinner. Jetzt lag die Dynamik bei den Exulantenstädten¹³ und eben bei den Residenzstädten unter enger herrschaftlicher Kontrolle. Die kleineren haben diese Zeit der Schrumpfung auch besser überstanden als die großen und reichsunmittelbaren Städte¹⁴. Und je kleiner sie waren, desto ausgeprägter blieb die Stadtherrschaft erhalten: »Man wollte es mit Bauern zu tun haben, reiche Bürger stellten nur Ansprüche«¹⁵. Der Rechtssatz »Stadtluft macht frei« galt in ritterschaftlichen »Staddörfern« nicht¹⁶. Was eine symbiotische Lebensform nicht verhinderte. Im Gegenteil.

Wir wissen, dass dies nicht so blieb. Wir wissen aber auch, dass die so gezeichneten großen Linien zwar nicht gänzlich falsch, vor allem aber nicht gänzlich richtig sind. Hier beginnen die Fragen, die wir an diese Tagung stellen. Darauf erhoffen wir uns Antwort. Es genügt nicht, dass jeder seine Geschichte erzählt und danach wieder grabend in sein Bergwerk zurückkehrt. Alle Geschichtsforschung muss wenigstens einen Span, einen Gedanken, eine Tatsache beitragen, die uns hilft, im Dunkel der Gegenwart besser zu sehen und Entscheidungen vorzubereiten, die voraussetzungslos nicht getroffen werden können.

Bereits zweimal haben wir über Stadt und Hof getagt, 2004 in Halle an der Saale, eingeladen von Andreas Ranft¹⁷, dann erneut 2010 in Coburg auf Einladung von Gert Melville, schon im Blick auf die künftige Arbeit einer neuen Kommission¹⁸. Jetzt beginnen wir deren Tagungsarbeit mit einem »Atelier«, womit keine Künstlerwerkstatt gemeint ist, aber doch eine Werkstatt, kürzerer Dauer und mit durchweg jüngeren Referenten als bei den Symposien üblich.

Wie aber sich einem so mächtigen Thema nähern? Alles auf einmal und innerhalb eines Tages ist nicht zu schaffen. Andreas Ranft hat im Jahre 2006 als Endpunkt seines Unternehmens »Residenzstädte in Mitteldeutschland« ein Kolloquium zum Thema »Symbolische Interaktion« veranstaltet, dessen Ergebnisse (erst) 2013 im Druck erschienen¹⁹. Auch wir haben uns dafür entschieden, von Außen, vom Sichtbaren, Hörbaren, Greifbaren her

13 RÖDEL, Walter G.: Im Schatten des Hofes – die Bevölkerung der frühneuzeitlichen Residenzstadt, in: *Residenzen – Aspekte hauptstädtischer Zentralität in der frühen Neuzeit bis zum Ende der Monarchie*, hg. von Kurt ANDERMANN, Sigmaringen 1992 (Oberrheinische Studien, 10), S. 83–111, weist S. 85 auf Neuwied und die Bedeutung der Hugenotten in Berlin, Erlangen, Kassel/Karlshafen hin. Auch an Neu-Hanau ist zu denken, siehe MÖRKE, Olaf: *Die städtische Gemeinde im mittleren Deutschland (1300–1800)*. Bemerkungen zur Kommunalismusthese Peter Blickles, in: *Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa. Ein struktureller Vergleich*, hg. von Peter BLICKLE, München 1991 (Historische Zeitschrift. Beihefte, NF 39), S. 289–305, hier S. 294–297.

14 JOHANEK, *Landesherrliche Städte* (wie Anm. 11) S. 25.

15 FOUQUET, Gerhard: *Stadt, Herrschaft und Territorium – Ritterschaftliche Kleinstädte Südwestdeutschlands an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 141 (1993) S. 70–120, hier S. 106, Zitat S. 120.

16 FOUQUET, *Stadt und Residenz* (wie Anm. 10) S. 173.

17 *Der Hof und die Stadt* (wie Anm. 7).

18 *Städtisches Bürgertum* (wie Anm. 1).

19 *Symbolische Interaktion* (wie Anm. 12). Vgl. die Besprechung in MRK. NF 2 (2013) S. 142–146. Zuvor schon: *Stadt und Repräsentation*, hg. von Bernhard KIRCHGÄSSNER und Hans-Peter BECHT, Sigmaringen 1995 (*Stadt in der Geschichte*, 21).

an das Thema heranzugehen, also die Funktionen, Medien, Formen der jeweiligen Repräsentation oder Kommunikation zum Gegenstand zu machen. Repräsentation ist die Vergegenwärtigung von Abwesendem oder Unsichtbarem im Raum sozialer Beziehung mit Hilfe von Medien vielfacher Art²⁰ (Körper, Kleidung, Sprache, Text, Wappen, Inschrift²¹, Bild, Porträt, Thron, Brief, Geschenk) oder von symbolischer Interaktion beziehungsweise statischer oder performativer Kommunikation (Architektur, Raumordnung, Einzug, Prozession, Fest und Feier). Wir hoffen also, durch deren Beobachtung noch mehr und Wesentliches über die Art des gegenseitigen Verhältnisses zu erfahren, das immer wieder neu ausgehandelt werden musste. Zu bedenken ist dabei, dass der Eine zwar den Vielen gegenüberreten konnte (was er aber selten tat), die Vielen aber nicht dem Einen. Sie bedurften immer eines Sprechers oder einer Sprechergruppe, womit wir beim Thema der »Mittler zwischen Herrschaft und Gemeinde« wären, dem unlängst eine Kieler Tagung gewidmet worden ist²². Den Krieg der Zeichen hat es selbstverständlich gegeben, aber eben auch das Gegenteil, das allmählich friedliche Miteinander der jeweiligen Repräsentation, weiter noch: der Institutionen und der Menschen, wenn auch unter herrschaftlicher Dominanz. Diesem Vorgang, der als »Residenzstadtbildung« bezeichnet worden ist²³, gilt unsere besondere Aufmerksamkeit.

Eine Definition dessen, was eine Residenzstadt ist, wird hier nicht gegeben, denn es hat sich als hilfreich erwiesen, eher von der Mitte als von den Grenzen eines Phänomens auszugehen²⁴. Ebenso bleibt offen, was eine Stadt ist, auch deshalb, weil wir berücksichtigen wollen, was rechtlich und im Sprachgebrauch nicht als Stadt bezeichnet wurde, sondern

20 Vgl. DEPKAT, Volker: Kommunikationsgeschichte zwischen Mediengeschichte und der Geschichte sozialer Kommunikation. Versuch einer konzeptionellen Klärung, in: *Medien der Kommunikation im Mittelalter*, hg. von Karl-Heinz SPIESS, Stuttgart 2003 (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, 15), S. 9–48.

21 Vgl. ZAJIC, Andreas H.: Repräsentation durch Inschriftenträger. Symbolische Kommunikation und Integration des Adels zwischen Hof und Grundherrschaft in den beiden österreichischen Erzherzogtümern im 15. und 16. Jahrhundert, in: *Symbolische Interaktion (wie Anm. 12)* S. 129–169. Inschriften sind auch im Beitrag von KOHN, Renate: Stadtpfarrkirche und landesfürstlicher Dom. Der Interpretationsdualismus der Wiener Stephanskirche im 14. Jahrhundert, in: *Der Hof und die Stadt (wie Anm. 17)* S. 183–203, wichtig.

22 *Mittler zwischen Herrschaft und Gemeinde. Die Rolle von Funktions- und Führungsgruppen in der mittelalterlichen Urbanisierung Zentraleuropas*, hg. von Elisabeth GRUBER, Susanne Claudine PILS, Sven RABELER, Herwig WEIGL und Gabriel ZEILINGER, Innsbruck 2013 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 56).

23 DEUTSCHLÄNDER, Gerrit, MEINHARDT, Matthias: Was ist Residenzstadtbildung? in: *Sachsen und Anhalt (im Druck)*. Vgl. SELZER, Stephan: Symbolische Interaktion in der Residenzstadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Ein kurze Bestandsaufnahme am Ende der Tagung, in: *Symbolische Interaktion (wie Anm. 12)* S. 273–284, hier S. 279: »Bei genauerem Hinsehen verwishten sich, je länger die Frühe Neuzeit dauerte, die mittelalterlichen Grenzen von Stadt und Residenz immer mehr und wurden die Schnittmengen in Architektur, Sozialverband und Wertesystem immer größer«, unter Hinweis auf: *Ein zweigeteilter Ort? Hof und Stadt und der Frühen Neuzeit*, hg. von Susanne Claudine PILS und Jan Paul NIEDERKORN, Innsbruck 2005 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 44).

24 »Ein Streit um den Hauptstadt- und Residenz(stadt)begriff jedenfalls dürfte nicht sehr fruchtbar sein«, MORAW, Peter: Was war eine Residenz im deutschen Spätmittelalter?, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 18 (1991) S. 461–468, hier S. 464.

zum Beispiel als Flecken oder Markt. Wir beschäftigen uns mit Siedlungen, in denen der Herr regelmäßig und überwiegend anwesend war und die einen höheren Grad an innerer Organisation aufwiesen, als in Dörfern üblich, die also, mit anderen Worten, dem Herren, bei dem noch lange alle Gewalt lag, Widerpart bieten konnten, wenn sie es denn wollten. Dem entspricht, dass auch die Umgebung des Herrn quantitativ und qualitativ eine Ordnung aufweisen sollte, die über einen Verwalter und ein paar Knechte hinausgeht, also etwas, was man als einen Hof, wie klein auch immer, bezeichnen kann. Dass es hervorgehobene Städte gab, die als lediglich symbolische Hauptstädte galten (wie Brandenburg in der Mark oder Löwen in Brabant) oder aufgrund ihres wirtschaftlichen Gewichts und als Sitz von Verwaltungen tatsächlich Hauptstädte, aber nicht Residenzstädte waren, liegt auf der Hand. Nicht vernachlässigen dürfen wir weiter, dass die stärker werdenden Einungen (auch von Städten) und Ständevertretungen ebenfalls in Städten ihren Sitz hatten, neben genossenschaftlichen Adelsgesellschaften und herrschaftlichen Ritterorden.

Hier nun zwölf Fragen, die an die Tagung gestellt werden²⁵, zusammen mit den Antworten, wenn es denn welche gegeben hat. Sie sind den Referenten vorher nicht mitgeteilt worden, so dass jene auch nicht eingeklagt werden können. Dass die Fragen schließlich überwiegen, liegt ohnehin im Wesen der Wissenschaft: Je mehr wir wissen, desto mehr wissen wir nicht. Dem Titel des »Ateliers« entsprechend sind je vier Fragen den drei Begriffen zugeordnet, die der Tagungstitel nennt:

I. Funktionen

1. Welcher Art sind die Konflikte, die regelmäßig zwischen Stadtherren und städtischer Genossenschaft beziehungsweise Ratsoligarchie auftreten? Welcher Art sind die Kooperationen, ja Integrationen, die zwischen diesen Polen existieren? Wie werden diese Konflikte und Kooperationen in der Repräsentation sichtbar?

Auffälligerweise und bezeichnenderweise war von Konflikten kaum die Rede – das ist die neue Blickrichtung, die am Ende gar droht, die Vergangenheit besser zu machen als sie war²⁶. Man täusche sich nicht: Der Konflikt, etwa zwischen hofbefreitem und zünftischem Handwerk, war Alltag, als solcher Normalfall und darüber hinaus Integrationsfaktor von Gruppen und somit Ausdruck eines stets neu zu findenden Gleichgewichts²⁷.

25 Vgl. den Tagungsbericht von BECKER, Manuel: in: MRK. NF 2 (2013) S. 109–114 (auch online, wie die MRK überhaupt).

26 Dem soll 2016 näher nachgegangen werden im 2. Atelier zum Thema »Konflikt und Ausgleich: Residenzstädte der Vormoderne zwischen Aufbegehren und Unterordnung«.

27 HÄBERLEIN, Mark: Brüder, Freunde und Betrüger. Soziale Beziehungen, Normen und Konflikte in der Augsburger Kaufmannschaft um die Mitte des 16. Jahrhunderts, Berlin 1998 (Colloquia Augustana, 9), S. 32f., S. 35. Vgl. EBERLE, Martin: Von der höfischen Manufaktur zur autonomen Industrie: Hofkünstler, Hoflieferanten und wirtschaftliche Initiativen, in: Städtisches Bürgertum (wie Anm. 1) S. 81–109 (Beispiel: Braunschweig), dazu mit Wiener Beispielen der Kommentar von Thomas WINKELBAUER, S. 111–119. Einen Katalog der Konfliktfelder bietet MONNET, Pierre: Zusammenfassung, in: Städtisches Bürgertum (wie Anm. 1) S. 319–342, hier S. 332. – Andreas Tacke und Jens Fahrbach (Trier) bereiten unter Beteiligung der Kommission eine Tagung zum Thema »Hof-

In Halle schwelte der Konflikt bis er 1478 unvermittelt ausbrach und danach langsam im Laufe der Zeit beigelegt wurde (Michael Hecht)²⁸. Bezeichnend war hier der Beitrag von Julia Brenneisen über das Armenwesen in Schwerin im 18. Jahrhundert: Die Stadt wollte keine neuen Steuern tragen, um eine herzogliche Einrichtung zu finanzieren. Dergleichen ist stets unbeliebt gewesen und wurde oft genug Anlass zu Krawall und Revolte. Oder es ging um gemeindliche Nutzung, zum Beispiel der Innauen (Christian Hagen), also um grundlegende Bedürfnisse von Mensch und Vieh. Auch die stete Frage danach, wem das Gemeinwohl gehöre, tauchte hier auf²⁹. Am Ende wurde das Problem elegant ohne Gesichtsverlust für beide Seiten gelöst, mit Hilfe des Geldes, das für ein Denkmal gesammelt worden war, das dem verstorbenen Landesherrn errichtet werden sollte – demselben, mit dem man in dieser Frage im Streit gelegen hatte.

Das war nun schon wieder Kooperation. Und dafür gab es zahlreiche Beispiele (Halle: Michael Hecht), obwohl es oft eher ein Nebeneinander als Miteinander war (Heiko Laß). Mehr noch: Es wurde deutlich, dass eine Stadt oder wenigstens eine stadtdähnliche Siedlung zum Erscheinungsbild einer Residenz dazugehörte. Thomas Martin zeigte dies am Beispiel der Stadtplanung im Saarbrücken, ebenfalls in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Das Rathaus, dem Schloss gegenüber angelegt, gehörte zur herrschaftlichen Planung, ein Brunnen wurde gemeinsam finanziert. Rathaus und Kirche gehörten aber schon um 1500 zu den Erfordernissen der Residenzbildung des gemeinniederländischen Hochadels, wie Sascha Köhl vorführte. Wir greifen hier Beispiele des »Übergangs von der autonomen zur beauftragten Selbstverwaltung«³⁰, der im Westen früher begegnet als im Osten, im Frankreich schon im 15. Jahrhundert, wo schließlich fast alle Städte »Reichsstädte« waren, also königlich, nur mit ganz anderen Folgen als im Reich.

Einige Fragen blieben fast ganz im Dunkel: Welche Bevölkerungsgruppen tendierten eher zur Kooperation, welche zur Konfrontation? Wie verhielten sich stadtdlige Familien zu höfischen und höfische zu bürgerlichen? Wann und wie entstanden höfisch-bürgerliche Mischgesellschaften? Michael Hecht hat die Frage (nachträglich) für das hallesche 17. Jahrhundert beantwortet, das hier beobachtete Phänomen aber als eine Ausnahme bezeichnet. War es das wirklich? Und wie sieht die Repräsentation der Vermittler aus? Unterscheidet sie sich von derjenigen der »Stadt« und des »Herrn«, der sich ja ebenfalls vertreten lassen musste?

künstler und Hofhandwerker in deutschsprachigen Residenzstädten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Personen, Konflikte, Strukturen« vor, das im Mai 2015 in Mainz stattfinden wird.

28 Vgl. unten Anm. 46.

29 Vgl. MÖRKE, Gemeinde (wie Anm. 13) S. 296f.: der Gemeine Nutzen, im 15.–16. Jahrhundert in Abgrenzung zum Territorialstaat, nun ein »Wert, der sich nicht an die gemeindliche Sozial- und Politikorganisation band, sondern auch seinen Platz im herrschaftlich-territorialen Konzept fand.« Vgl. Le prince, son peuple et le bien commun. De l'Antiquité tardive à la fin du Moyen Âge, hg. von Hervé OUDART, Jean-Michel PICARD und Joëlle QUAGHEBEUR, Rennes 2013.

30 MÖRKE, Gemeinde (wie Anm. 13) S. 291, nach WIESE-SCHORN, Luise: Von der autonomen zur beauftragten Selbstverwaltung. Die Integration der deutschen Stadt in den Territorialstaat am Beispiel der Verwaltungsgeschichte von Osnabrück und Göttingen in der frühen Neuzeit, in: Osnabrücker Mitteilungen 82 (1976) S. 29–59.

2. Gab es in Konflikt und Kooperation Beziehungen zwischen Art und Größe der Herrschaft und Art und Größe der Stadt?

Peter Moraw schrieb über Heidelberg: »Eine starke Burg ruhte über einer sehr kleinen Stadt. Diese war fast ohne ökonomisches Gewicht, daher auch gehorsam im Gegensatz zum Prag König Wenzels, vielleicht der bescheidenste aller erbländischen Residenzplätze im Zeitalter des Dynastienwechsels«³¹. Es gab selbstverständlich eine Beziehung zwischen wirtschaftlicher Potenz und politischer Freiheit, nicht nur bei den großen Frei- und Reichsstädten wie Köln, Lübeck, Frankfurt am Main³², Nürnberg, Augsburg, Hamburg. Auch Lüneburg, Braunschweig, Göttingen, die nie gänzlich frei wurden, sind hier zu nennen. In den Niederlanden zeugen Vianen, Culemborg, Veere, Hoogstraten vom Widerspruch zwischen der bescheidenen Größe der Siedlung und dem Reichtum der Herren, der seine Residenz auch als Stadt unverhältnismäßig ausbaute und beherrschte. Dies erinnert an Enea Silvio Piccolominis Ausbau von Pienza zur ephemeren päpstlichen (Neben-)Residenz (Sascha Kohl). Ehemals hat Knut Schulz »erzwungene« (Mainz), »gewachsene« (Kleve) und »gescheiterte« (staufische Pfalzstädte, Braunschweig) Residenzen unterschieden³³ und damit auch an die gar nicht so seltenen Fälle erinnert, dass der Residenzbildungsprozess ebenso scheitern konnte wie der Emanzipationsprozess. Die wirtschaftliche Potenz war ein wichtiger, aber nicht der einzige, stets maßgebende Faktor. Wenn aber der Residenzbildungsprozess einsetzte oder gar obsiegte, dann war dies auch ein städtischer Transformationsprozess, wie am Beispiel Dresdens gezeigt worden ist³⁴.

31 MORAW, Peter: Art. »Ruprecht von der Pfalz (1400–10)«, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich, hg. von Werner PARAVICINI, Tl. I: Ein dynastisch-topographisches Handbuch, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL und Jörg WETTLAUFRER, 2 Teilbde., Ostfildern 2003 (Residenzenforschung, 15/I, 1–2), hier Teilbd. 1: Dynastien und Höfe, S. 319–324, hier S. 321.

32 Vgl. zu Frankfurt MONNET, Pierre: Eine Reichs-»Haupt«stadt ohne Hof im Spätmittelalter. Das Beispiel der Stadt Frankfurt, in: Der Hof und die Stadt (wie Anm. 17) S. 111–128; siehe auch MONNET, Zusammenfassung (wie Anm. 27) S. 332.

33 SCHULZ, Knut: Residenzstadt und Gesellschaft vom Hoch- zum Spätmittelalter, in: Territorium und Residenz am Niederrhein, hg. von Klaus FLINK und Wilhelm JANSSEN, Kleve 1993 (Klever Archiv, 14), S. 211–227, hier S. 216.

34 MEINHARDT, Matthias: Stadtgesellschaft und Residenzbildung. Aspekte der quantitativen Entwicklung und sozialen Struktur Dresdens im Residenzbildungsprozess des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Die Sozialstruktur und Sozialtopographie vorindustrieller Städte, hg. von DEMS. und Andreas RANFT, Berlin 2005 (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 1), S. 49–75; DERS., Von Zeichen und Leichen. Die Residenzstadt Dresden als Darstellungsraum von Fürsten und Höfen im 16. Jahrhundert, in: Symbolische Interaktion (wie Anm. 12) S. 171–197, hier. Vgl. LASS, Heiko: Die Etablierung der Residenzen in Dresden und Coburg 1540–1630. Überlegungen zur Struktur früher Residenzstädte im Alten Reich, in: Der Hof und die Stadt (wie Anm. 17) S. 155–173; MELVILLE, Gert: Johann Casimir (1564–1633) – ein Herzog in Coburg. Zur pragmatischen und symbolischen Formung einer Residenzstadt, in: Städtisches Bürgertum (wie Anm. 1) S. 23–40; MÜLLER, Matthias: Kunst als Medium herrschaftlicher Konflikte. Architektur, Bild und Raum in der Residenzstadt der Frühen Neuzeit, in: ebd., S. 123–139, hier S. 129–133; WATANABE-O'KELLY, Helen: Kommentar zu Ute Daniel »Stadt und Hof: wann erfolgt die Wende?«, ebd., S. 281–285. Höfe auf Besuch am Beispiel Dresdens behandeln RUDOLPH, Harriet: *Städtliche gemeinde und gewöhnlich hofflager*. Zum Verhältnis zwischen Stadt und Hof bei Herrscherbesuchen in der kursächsischen Residenz Dresden, in: Der Hof und die Stadt (wie Anm. 17) S. 261–280, und HOFMANN-POLSTER, Katharina: Der Hof in der Messestadt. Zur Inszenierungs-

3. Waren Residenzstädte aufgrund der höfischen Nachfrage wirtschaftlich stärker als Nicht-Residenzstädte? Oder ist die Symbiose von kleiner Residenzstadt und großer Handelsstadt der Normalfall?

Zugegeben, dies war nicht direkt das Thema der Tagung. Und deshalb wurde dazu auch wenig beigetragen. Aber zur künftigen Typologie von Residenzstädten gehört die Frage gewiss. Denn es dreht die soeben angedeutete Problematik gewissermaßen um, allerdings um den Preis (und Vorteil), dass jetzt die kleineren Städte in den Vordergrund treten. Neben das an sich bekannte, asymmetrische Verhältnis von eher ländlicher Residenz an und in der Kleinstadt und der Abhängigkeit vom Luxusmarkt von Nürnberg, Frankfurt am Main, Köln, die es sogar schafften, denn Gewinn einzustreichen, ohne den Herrn (als Herrn) in die Stadt zu lassen³⁵, tritt die Tatsache, dass die (größeren) Residenzstädte in der Zeit des frühneuzeitlichen »Städtetiefs« (Heinz Stoob) wirtschaftlich stärker werden und als »moderner« gelten, dass ihre Bevölkerung besonders wächst und die Aufstiegschancen dort besser sind³⁶. Die Gegenwart des Herrn und seines Hofes waren, wie Arnold Esch am Beispiel Roms gezeigt hat³⁷ und der Wettbewerb der Städte untereinander um die Präsenz des Herzogs von Burgund belegt³⁸, Wirtschaftsfaktoren ersten Ranges, vom Prestigege Gewinn ganz abgesehen. Je stetiger der Aufenthalt, desto wichtiger; aber auch kurzfristige Präsenz bot bedeutende Gewinnchancen. Schließlich vereinigen sich fast überall die Kräfte

praxis des Dresdner Hofes auf den Leipziger Messen (1694–1756), in: MRK. NF 2 (2013) S. 95–200 (Vorstellung ihrer an der Universität Leipzig eingereichten Dissertation).

35 EWERT, Ulf Christian: Zur Ökonomie der Residenzstadt am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit: Wirtschaftspotenziale – Strategien – Handlungsspielräume, in: Stadtgeschichte im Spannungsfeld. Bernburgs Weg zur frühneuzeitlichen Residenzstadt der Fürsten von Anhalt, hg. von Olaf BÖHLK, Bernburg 2011, S. 19–36, hier S. 35: Je größer Bevölkerung, Wirtschaftskraft und Selbstverwaltung, desto profitabler: »Dies konnte durchaus so aussehen, dass die Nachfrage des Hofes zwar abgeschöpft, Fürst und Hof selbst aber dauerhaft aus der Stadt herausgehalten wurden«, z.B. in Nürnberg und Frankfurt am Main; zu Frankfurt siehe oben Anm. 32 (MONNET, Reichs-»Haupt«stadt). Anders in England: SCHRÖDER, Sybille: Luxusgüter aus London. Die Stadt und ihr Einfluss auf die materielle Kultur am Hof Heinrichs II. von England, in: Der Hof und die Stadt (wie Anm. 17) S. 349–369. Siehe auch: Luxus und Integration. Materielle Hofkultur in Westeuropa vom 12. bis zum 18. Jahrhundert, hg. von Werner PARAVICINI, München 2010.

36 RÖDEL, Im Schatten des Hofes (wie Anm. 13) S. 102, 111.

37 ESCH, Arnold: Die römische Kurie in der Frührenaissance. Der Hof als Antriebskraft und messbarer Faktor der Wirtschaft, in: Hofwirtschaft. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Gerhard FOUQUET, Jan HIRSCHBIEGEL und Werner PARAVICINI, Ostfildern 2008 (Residenzenforschung, 21), S. 19–35.

38 PARAVICINI, Werner: Die Residenzen der Herzöge von Burgund, 1363–1477, in: Fürstliche Residenzen im spätmittelalterlichen Europa, hg. von Hans PATZE und Werner PARAVICINI, Sigmaringen 1991 (Vorträge und Forschungen, 36), S. 207–263; Erneut in: DERS.: Menschen am Hof der Herzöge von Burgund. Gesammelte Aufsätze 1972–1998, hg. von Klaus KRÜGER, Holger KRUSE und Andreas RANFT, Stuttgart 2002, S. 445–506. EWERT, Ulf Christian: Die Itinerare der burgundischen Herzöge aus dem Hauses Valois. Eine kliometrische Untersuchung zum Wandel von Itinerarstruktur und Herrschaftsform im Spätmittelalter, St. Katharinen 2003; DERS.: Changer de résidence sans vraiment quitter la ville: Paris et l'Île-de-France dans les itinéraires des ducs de Bourgogne, in: Paris, capitale des ducs de Bourgogne, hg. von Werner PARAVICINI und Bertrand SCHNERB, Ostfildern 2007 (Beihefte der Francia, 64), S. 107–120. Zum Aufstieg der belgischen Hauptstadt siehe DE JONGE, Krista: La Cour à la Ville, ou une capitale moderne en devenir. Le cas de Bruxelles, in: Städtisches Bürgertum (wie Anm. 1) S. 179–193.

auf einen Punkt, die Hauptstadt, in einem Prozess, der schließlich zur gänzlichen Ablösung vom Herrn führte und Stadtbürger zu Staatsbürgern machte³⁹.

4. Werden alle Residenzstädte auch Verwaltungssitz und damit »Hauptstadt«?

Dieser Prozess hat jedoch einen unerwarteten Nebeneffekt: die Trennung von Residenz und Hauptstadt⁴⁰ – jedoch in der Regel derart, dass die Distanz nicht zu groß wird. Julia Brenneisen hat dafür ein spätes Beispiel geliefert: Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin geht im Jahre 1765 plötzlich aus seiner Residenz Schwerin heraus und errichtet auf dem platten Lande (mit beschränkten Mitteln: Holz und Pappmaché statt Marmor und Stein) plötzlich seine Residenz Ludwigslust. Von einer Stadt ist hier nicht die Rede. Erst im Jahre 1837 kehrt das Herrscherhaus auf die Schweriner Schlossinsel zurück und verwandelt die Stadt in eine »moderne« Residenz⁴¹. Ähnliches hat sich früher schon unter König Friedrich Wilhelm I. zwischen Berlin (dessen Stadtschloss Verwaltungsmittelpunkt bleibt) und Potsdam/Wusterhausen abgespielt⁴² und noch früher unter Ludwig XIV. zwischen Versailles und Paris, wo die Behörden bleiben, in welcher Stadt aber längst Binnenverlagerungen festzustellen waren: vom alten Palais de la Cité (mehr und mehr Verwaltungsmittelpunkt) unter Karl V. hin zum Louvre, dem Logis royal de Saint-Pol und dem außerhalb gelegenen Donjon von Vincennes⁴³. Es kam also zur Trennung von Residenz und Hauptstadt, Fürst und Verwaltung in einem Vorgang, der sich von der ersten Trennung des 13.–14. Jahrhunderts unterscheidet und weiter untersucht werden muss. Es liegt auf der Hand, dass die Verwaltung ihrerseits eine Repräsentation entwickelte, die nur dann sinnvoll war, wenn sie sich zwar auf den Legitimitätsgrund bezog, aber auch hinreichend davon unterschied.

39 EWERT, Ulf Christian: Fürstliche Standortpolitik und städtische Wirtschaftsförderung. Eine ökonomische Analyse des Verhältnisses von Hof und Stadt im spätmittelalterlichen Europa, in: *Der Hof und die Stadt* (wie Anm. 17) S. 429–447, hier S. 436–440. DERS., *Ökonomie der Residenzstadt* (wie Anm. 35) betont gegen Peter Stabel zu recht, dass die Gegenwart des Hofes in der Stadt für deren Wirtschaft keineswegs zu vernachlässigen, sondern »durchaus signifikant« sei, und verweist auf das römische Beispiel (siehe Esch, Kurie, wie Anm. 37).

40 Zum Verhältnis von Hauptstadt und Residenz u.a. RÜTHER, Andreas: *Schlesiens spätmittelalterliche Hauptstädte als bischöfliche, herzogliche und königliche Residenzen*, in: *Der Hof und die Stadt* (wie Anm. 17) S. 413–428.

41 Vgl. MÜLLER, Kunst als Medium (wie Anm. 34) S. 138f.

42 Siehe ALBRECHT, Uwe: *Von der Fürstenresidenz zur Metropole. Beobachtungen zum architektonischen, urbanistischen und sozialtopographischen Wandel im Stadtbild von Berlin, Potsdam und München*, in: *Städtisches Bürgertum* (wie Anm. 1) S. 161–72.

43 Zur Entstehung der Residenz Paris siehe SOHN, Andreas: *Von der Residenz zur Hauptstadt. Paris im hohen Mittelalter*, Ostfildern 2012. Zu den dort überaus zahlreichen Stadthöfen GAUVARD, Claude: *Die Stadt Paris und die Königs- und Fürstenhöfe im Spätmittelalter: Ursprung von Konflikten?*, in: *Der Hof und die Stadt* (wie Anm. 17) S. 387–412; *Paris, capitale des ducs de Bourgogne*, hg. von Werner PARAVICINI und Bertrand SCHNERB, Ostfildern 2007 (Beihefte der Francia, 64); verschiedene Beiträge zu: *La Cour du Prince. Cour de France, cours d'Europe, XII^e–XV^e siècle*, hg. von Murielle GAUDE-FERRAGU, Bruno LAURIOUX und Jacques PAVIOT, Paris 2011 (*Etudes d'histoire médiévale*, 13); *Baugeschichtlich: La demeure médiévale à Paris. Répertoire sélectif des principaux hôtels*, hg. von Valentine WEISS, Paris 2012. Künftig die Akten der Tagung »Paris, ville de cour XIII^e–XVIII^e siècle« (Paris 5.–6. Juni 2014), hg. von Boris BOVE u.a.